

### **Können Sie sich kurz vorstellen?**

Ich bin am 08.09.1926 geboren. Ich bin in Merscheid bei Vianden aufgewachsen. Ich heiße eigentlich Marianne. Ich sagte als Kind immer, wenn jemand wegging: „Maia auch mitgehen!“ Ab da war ich Maria und werde auch überall so genannt. Mein Mädchenname lautet Meyer, jetzt heiße ich Klemmer. Der Vater hieß Nic Meyer und stammte aus Bivels. Unsere Mutter hieß Marguerite Weiler, später dann Meyer-Weiler, und stammte aus Merscheid aus unserem Haus. Mein Bruder war der älteste. Er war 21, als alle jungen Männer eingezogen wurden. Dann kam meine Schwester, Anna Meyer, dann kam ich und dann meine jüngste Schwester, Ketty Meyer. Die Leute glaubten immer, wir beide wären Zwillinge. Wir waren nur 13-14 Monate auseinander. Sie sind alle tot, nur ich bin noch da.

### **Wie alt waren Sie, als die deutsche Wehrmacht in Luxemburg einmarschierte? Können Sie sich an diesen Tag erinnern?**

Morgens kam unsere Mutter und sagte: „Kinder, steht auf, es ist nicht schön auf der Welt, die 'Preisen' sind da.“ Wir nannten die Deutschen ja immer „Preisen“. Es war ein Freitag. Damals gab es noch mehr Gottesdienste, die wir immer besuchten. Mir wurde im Gottesdienst durch den Lärm der Deutschen schlecht. Die Dörfer waren voll. Man konnte sich nicht vorstellen, was passieren würde.

### **Was hat sich durch die deutsche Besatzung konkret für Sie und Ihre Familie in Ihrem Alltag verändert? Zum Beispiel in der Schule?**

Nein, in der Schule änderte sich nicht viel. Wir haben damals in den Schulen ohnehin viel Deutsch gesprochen. Während des Kriegs durfte kein Französisch gesprochen werden. Wir hatten eine Cousine aus Versailles, die immer zu Besuch kam. Durch sie lernten wir, Französisch zu sprechen, und wir haben immer alle gerne Französisch gelernt.

### **Am 30. August 1942 wurde die Wehrpflicht in Luxemburg eingeführt. Können Sie sich an diesen Tag erinnern?**

Ja, das war ein sehr schlimmer Tag. Ab da versteckte man die jungen Männer. Man muss heute noch den Hut ziehen vor diesen Menschen, die damals unter Lebensgefahr die jungen Männer versteckten. Man dachte, dass sie für den Anfang noch gehen könnten, aber wenn es wirklich in die Wehrmacht ginge, wo geschossen würde, würden sie nicht mehr zurückgehen.

### **Musste aus Ihrer Familie auch jemand in die Wehrmacht gehen?**

Ja, ich war damals ja noch jung. Mein Mann war auch darin. Die jungen Männer im passenden Alter mussten alle gehen.

### **Ihr Bruder auch?**

Ja, er auch. Er war im Nachbardorf, bei einem Bauern. Ich kann diesen Leuten bis heute nicht genug für das danken, was sie da unter Lebensgefahr für andere gemacht haben.

### **Das heißt, sie haben Ihren Bruder versteckt?**

Ja. Er war aber auch bei der Familie versteckt, in die meine älteste Schwester eingehiratet hat. Sie heiratete in Weiler bei Putscheid.

### **Können Sie uns erklären, wie Sie erfuhren, dass Sie umgesiedelt würden?**

Wir hatten das immer im Hinterkopf. Wir Kinder vielleicht nicht so. Ich war kein richtiges Kind mehr, sondern eine Jugendliche. Aber unsere Eltern. Sie dachten sich, dass man alles verlieren würde, wenn

man umgesiedelt wurde. Niemand wusste, ob noch etwas da sein würde, wenn man zurückkam. Sie hatten ihr Leben lang hart gearbeitet, und bei der Rückkehr wäre vielleicht nichts mehr da. Sie taten es auch für die jungen Männer, damit die wieder nach Hause kommen konnten. Wenn die jungen Männer nicht zurück in den Krieg gingen und sich versteckten, war klar, dass man umgesiedelt würde. Darauf musste man gefasst sein.

#### **Ihr Vater hatte noch versucht, Sie und Ihre Schwester auf Bauernhöfen unterzubringen?**

Er hatte uns diese Plätze im Vorfeld gesucht. Ich war in Bourscheid-Moulin, meine Schwester auf dem Bauernhof meines Onkels. Sie glaubten, dass wir vielleicht zu Hause bleiben konnten. Aber daran war nicht zu denken.

#### **Als Sie umgesiedelt wurden, waren Sie ja auf dem Bauernhof und Ihre Eltern zu Hause. Sie kamen dann alle zusammen nach Hollerich. Dort sahen Sie Ihre Eltern also wieder?**

Ja, ich fand sie als Letzte. Ich weinte unterwegs, weil ich Angst hatte, in Luxemburg-Stadt nicht zu ihnen zu kommen. Ich kam aber dann doch zu ihnen.

#### **Das heißt in Hollerich fanden Sie sich alle wieder?**

Ja, und von dort aus wurden wir nach Deutschland umgesiedelt. Richtung Schlesien.

#### **Und die Ortschaft, wo Sie dort waren?**

Wartha. Das war ein schönes Dorf mit einer schönen Kirche, in der unsere Männer auch einen Gesangverein hatten. Es waren auch Frauen dabei. In der Kirche konnten wir einen Luxemburger Gottesdienst abhalten, wenn wir wollten. Während des Kriegs beteten die Menschen mehr als heute. Heute hat man das ein bisschen vergessen. Damals hatten wir sonst nichts. Wenn man ein bisschen gebetet hatte, glaubte man, es würde einem besser gehen.

#### **Für wie lange wurden Sie umgesiedelt?**

Ich glaube, wir waren 22 Monate dort. Ich war an eine gute Familie geraten. Sie hatten vier Töchter, und ich war sehr gut dort versorgt. Wenn sie Besuch bekamen, stellte die Frau mich mit „Das ist meine 5. Tochter“ vor. Es waren gute Menschen, sie verstand sich nur nicht gut mit ihrem Mann. Der war etwas merkwürdig. Er ging immer hamstern, behielt aber alles für sich.

#### **Was mussten Sie während der Umsiedlung arbeiten?**

Anfangs waren wir privat in den Haushalten. Dann mussten wir auf einmal Gräben ausheben. Damit die Russen mit ihren Panzern hineinfallen würden, falls sie kämen. Meine jüngste Schwester war auch dabei. Sie musste Äste von den Bäumen schneiden, um die Gräben abzudecken. Die Russen waren aber nicht so dumm. Die sind nicht hineingefallen. Auch wir Frauen mussten mit den Schaufeln arbeiten. Frau Mines, der Lagerführer war ihr wohlgesonnen, nahm nur ein bisschen Erde auf die Schaufelspitze. „Frau Mines, täten Sie nicht besser, einen Kaffeelöffel nehmen?“, sagte er dann zu ihr. Er meinte es noch gut mit ihr. Das waren reiche Leute. Ich glaube, sie besaßen Kupfergruben.

#### **Wie muss man sich das vorstellen, wo Sie während der Umsiedlung gewohnt haben?**

In einem Lagerhaus, wie hier im Seniorenheim. Ein großes Haus, das uns als Lager diente. Solche Lager gab es viele in Deutschland.

#### **Dort lebten Sie bei einer Familie?**

Ja, die einen hatten es gut getroffen, die anderen nicht. Meine jüngste Schwester hatte Pech. Sie war in einer richtigen Nazi-Familie. Sie weinte oft, weil es ihr dort nicht gut ging.

**Wie war die Lebensmittelversorgung während der Umsiedlung? Hatten Sie immer genug zu essen?**

Wir bekamen viele Pakete aus der Heimat. Die wurden aber alle geöffnet und gefilzt. Wenn Schinken oder so darin war, kam das nicht bei uns an.

**Gab es denn genug zu essen oder mussten Sie auch Hunger leiden?**

Wir hatten zwar genug, aber das deutsche Essen ... Sie hatten selbst nicht viel, was sollten sie uns also geben.

**Ihr Vater konnte einmal für 3 Tage nach Hause fahren. Warum war das so?**

Wir bekamen einmal einen Brief, den der Lagerführer las, bevor er ihn uns gab. Er sagte: „Wenn die Mutter tot ist, muss ich Sie gehen lassen“. Wir sagten ihm aber nicht, dass es die Schwägerin war. Sonst hätte er nicht nach Hause fahren dürfen.

**Er durfte also nach Hause, weil der Lagerführer dachte, seine Mutter sei gestorben.**

Ja, ein Tag für die Hinfahrt, ein Tag für die Beerdigung und ein Tag für die Rückfahrt.

**Waren Sie und Ihre Eltern und Geschwister im gleichen Lager in Schlesien?**

Wir waren im Lager, aber unser Vater war bereits in einer anderen Ortschaft, die etwas weiter entfernt war. Dort musste er in einer Fabrik arbeiten. Er hatte dort 3 ältere Damen getroffen, mit denen er sich gut verstand und mit denen er manchmal Karten spielte. Sonst hätte er Sehnsucht nach uns gehabt. Als wir in den Gräben arbeiteten, spannte meine Mutter, die vor nichts Angst hatte, einmal einen Regenschirm auf, als es regnete. „Machen Sie das Ding zu, das ist nicht soldatenmäßig!“, sagte unser Vorgesetzter. Da musste sie den Regenschirm schließen und durch den Regen laufen. Solche Männer, die für die Front nichts taugten, mussten auf uns aufpassen. Wir nannten ihn immer den dummen Hans.

**Da herrschte also ein strenges Kommando?**

Ja, aber wir hatten es immer noch besser als die vielen Menschen, die in den Konzentrationslagern waren.

**Können Sie uns Ihren persönlichen Alltag beschreiben? Sie sind morgens aufgestanden, und wie ging Ihr Tag dann weiter?**

Anfangs, als ich bei Frau Mandel war, musste ich nicht weit laufen, um in dem Laden und auch manchmal im Haushalt als Aushilfe zu arbeiten. Das war eine nette Frau. Mit ihrem Mann verstand sie sich nicht so gut. Er forschte immer bei mir nach, weil er das mit dieser Umsiedlung nicht verstand. Ich erzählte ihm aber nichts. Er musste das nicht alles wissen.

**Hatten Sie auch Freizeit oder mussten Sie immer arbeiten?**

Am Rosenkranzberg gab es drei Stellen mit Kreuzen, wo wir oft spazieren gingen. Wir besuchten dort auch Kapellen. Das war sonntags. Wir konnten uns nicht beklagen, weil sie uns nicht quälten. Nicht so wie die, die in den KZs gelandet waren. Und diese Frau Mandel war wirklich nett. Einmal hatte sie dermaßen Lust auf Kaffee, da bat sie mich, zu meiner Mutter ins Lager zu gehen, um auch nur eine Kaffeebohne für sie zu bekommen. Damit hätte sie aber nicht viel anfangen können. Also gab meine

Mutter ihr Kaffee, damit sie sich eine Kanne Kaffee kochen konnte. Im Gegenzug bekam ich dann auch mal etwas, was sie im Laden hatte, wie Kohl oder Salat, was wir ja nicht hatten.

**Sie haben auch heimlich Radio gehört.**

Heimlich, ja. Niemand durfte das wissen. Das waren die Junggesellen. Wenn jemand das gewusst hätte...

**Was hörten sie denn?**

Was in der Welt los war. Über den Krieg usw. Und was in Luxemburg los war, denke ich.

**Bekamen Sie in der Umsiedlung mit, dass Luxemburg in der Zeit befreit wurde?**

Ja, das wussten wir. Wir hörten ja auch heimlich die Großherzogin. „Léif Lëtzebuerger“, als sie zu uns sprach. Sie berichtete, wenn etwas Besonderes passiert war. Viele sagten, sie habe gut reden, aber im Nachhinein haben wir erfahren, dass sie Fürbitten einlegte. Aber niemand kannte das kleine Luxemburg. Durch sie haben die Menschen davon erfahren.

**Spielte der Glaube während des Krieges und der Umsiedlung eine wichtige Rolle?**

Ja. Hätten die Menschen nicht beten können, hätten sie nicht existieren können. Das Beten spendete am meisten Trost und Hoffnung. Es würde bestimmt besser werden. Es konnte ja nicht so weitergehen.

**Können Sie uns erzählen, wie Sie dann befreit wurden?**

Das war eine Riesenfreude im Lager. Man dachte immer noch, es sei nicht wahr.

**Wie kamen die Russen? Mit Panzern?**

Ja. Mit allem möglichen Gerät. Wir zeigten uns nicht viel. Wir hatten Angst vor ihnen. Wer etwas auf dem Kerbholz hatte, die richtigen Nazis, machten sich schnell aus dem Staub. Sie wussten, dass es ihnen nicht gut ergehen würde.

**So auch der Lagerführer, oder?**

Ja, er sagte immer zu uns: „Ihr müsst nicht glauben, dass ihr noch jemals nach Hause kommt, sollte der Russe kommen. Sollte der Russe kommen, werdet ihr an die Wand gestellt, Genickschuss, fertig.“ Wir hatten Angst, wir würden nie nach Hause kommen. Sobald die ersten Russen kamen, ging er mit seinem 10-jährigen Sohn und seinem Wolfshund in den Wald und erschoss zuerst seinen Sohn, dann den Hund und am Ende seine Frau und sich selbst. Da hatte er auskommandiert. Und wir waren noch da. Wir hatten eine Familie bei uns, die Eltern waren schon älter, da ging ein Russe nachts zu der Tochter hinunter und hatte ihr schon den Schlafanzug zerrissen. Die alten Eltern mussten das mit ansehen. Sie saßen in den Etagenbetten und weinten und beteten. Unsere Mutter wollte hin, um zu helfen, da richtete er sofort seine Waffe auf sie.

**Was passierte, als die Russen kamen?**

Das ging nicht so schnell. All diese Lager und die KZs. Als wir richtig frei waren, hatten wir einige Menschen zusammengetrommelt, darunter auch Franzosen und Engländer, die auch eingesperrt gewesen waren, und spielten Tanzmusik. Die Franzosen waren richtig gute Tänzer. Als wir nach Hause kamen, veranstaltete die Jugend einen Tanzabend. Einer unserer Cousins fragte uns, woher wir so gut Walzer tanzen konnten. „Ich dachte, ihr wäret umgesiedelt worden. Wo habt ihr denn so tanzen

gelernt?“ Das hatten wir von den Franzosen gelernt. Den langsamen Walzer und den Tango. Nach einiger Zeit konnten die Umsiedler nach Hause. Darum hatte man sich bemüht.

**Das wurde also von Luxemburg aus organisiert?**

Ja.

**Wie gestaltete sich denn diese Heimreise?**

Das ging nicht alles auf einmal. Wir machten mehrmals Halt, z.B. in Speyer und Breslau. Während einer gewissen Zeit fuhren keine Züge und nichts. Meine älteste Schwester war vor mir weg, und ich blieb allein zurück. In Breslau bekam ich aber dann eine Anschlussverbindung nach Hause.

**Und zu Hause sahen Sie dann auch Ihren Bruder wieder?**

Weil er keine Pferde mehr hatte, kam er mit dem Ochsespann.

**Können Sie uns den Augenblick beschreiben, als Ihre Eltern, Sie selbst und Ihre Geschwister wieder zusammenkamen?**

Man konnte es fast nicht glauben. Unsere Tante hatte ein Festessen gekocht mit einem Braten, und wir bekamen endlich mal wieder etwas Gutes zu essen.

**Wie sah Ihr Haus aus? War viel zerstört?**

Unser Haus war nicht ganz so zerstört wie das unserer Tante, aber wenn man die Bilder von damals sieht, sah es auch schlimm aus. Aber wir konnten noch darin wohnen. Es musste aber viel daran gearbeitet werden.

**Haben die Menschen sich denn gegenseitig geholfen?**

Ja, man half sich gegenseitig, aber jeder musste auch für sich selbst sorgen. In einigen Dörfern war es nicht ganz so schlimm mit den Schäden, aber andere waren völlig zerstört. Vor allem im Ösling.